

Wer bleibt?

Die Grenze der Ich-Erfahrung

Wolf-Ulrich Klünker

Das Ich kommt heute an die Grenzen seines Selbstverständnisses und damit interessanterweise auch seiner Existenz. Das Lebensgefühl wird erschüttert, weil das Ich sich nicht mehr selber begreift, weil die kulturellen wie wissenschaftlichen Begriffe zu seinem Verständnis nicht ausreichen. Die Diskrepanz zwischen Selbsterleben und Selbsterkenntnis erschüttert das Lebensgefühl, die bisher weitgehend selbstverständliche Lebensgrundlage. Damit haben sich die Existenzbedingungen des Ich im Übergang zum 21. Jahrhundert grundlegend geändert; sie besitzen kein historisches Vorbild.

Zentral ist in dieser Situation die Trennung von Selbsterleben und eigener Urteilsbildung. Das Existenzgefühl, aber auch Handlungsintentionen stimmen nicht mehr unbedingt mit dem eigenen Denken überein. Es intensiviert sich der Eindruck, dass dieses Denken mit seinen Begriffen und (vielleicht alten) Orientierungen ungenügend ist; dass Bedürfnisse und Empfindungen aufsteigen, die sich durch die mitgebrachten Begriffe nicht erfassen lassen. Dass diese Begriffe das eigene Innere nicht erreichen; dass darüber hinaus das Denken auch die äußere Wirklichkeit nicht wirklich zu durchdringen imstande ist. Die eigene Urteilsbildung kann selbstverständlich nicht aufgegeben werden, und so gewöhnt man sich daran, dass sie mit dem Gefühlsleben nicht identisch ist, in eine gewisse Parallelführung gerät, vielleicht sogar in einen Gegensatz. Problematisch ist daran nicht, dass die Diskrepanz entsteht: sie wäre im Gegenteil bewusstseinsfördernd für diesen Bereich. Sondern schwierig wird, wenn eine innere Spaltung im Ich entsteht, die den Graben zwischen dem eigenen Denken und der inneren Zuständigkeit, zwischen dem Selbstgefühl und der Welt gar nicht mehr überwinden will, sondern als mehr oder weniger selbstverständlich zunächst akzeptiert und in einem weiteren Schritt voraussetzt. Daraus kann die Gefahr entstehen, dass Selbstverantwortlichkeit aufgegeben wird. Diese Gefahr äußert sich seelisch in einem inneren Erleben, in dem man sich nicht mehr selbst begreift – eine Existenzform, die zunehmend psychiatrische Formen annehmen kann. Oder es kommt zu Handlungen, denen gegenüber man sich keine Rechenschaft (des Gewissens oder der Selbstverantwortlichkeit) ablegen kann – die Delinquenzentwicklung bis hin zu letztlich nicht begründbaren Übergriffen auf Menschen legt davon Zeugnis ab.

Angesichts dieser Situation hat das Ich berechtigterweise immer mehr das Erleben, dass Theorien der „Individualität“, des „Menschen“ oder der „Seele“ ihm nicht weiterhelfen können. Mehr oder weniger bewusst wird nach Intuitionsmöglichkeiten gesucht, die die eigenen Existenzvoraussetzungen oder zumindest die innere Erlebnisform verändern. Die Wissenschaft vom Menschen bleibt aber deskriptiv, d.h. kann sich bestenfalls um eine zureichende Analyse des Gegebenen bemühen. Wie aber ist der Übergang von der Analyse zur Synthese möglich? Wie können in einer Wissenschaft menschlicher Individualität Grundlagen für eine neue Existenzweise des Ich geschaffen werden? Eine solche Wissenschaft vom Menschen wäre nicht mehr rein beschreibend, sondern proskriptiv, d.h. sie würde die Grenzen der Existenz und des Lebensgefühls erweitern – wonach die Lebenssituation und auch eine innere Sehnsucht des Ich heute zu streben scheint. Aber der Übergang von der Deskription zur Proskription, zum vorausgehenden Finden neuer Lebens- und Erlebnisform ist ebenso schwierig wie der von der Analyse menschlicher Existenz zur

geistigen Synthese eines Begriffs vom Menschen, der dann auch seelisch und sozial gelebt werden kann. Die Methode für ein solches Vorgehen müsste erst noch gefunden werden.

Dennoch können vielleicht bestimmte Grenzerfahrungen des Ich, die sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend gezeigt haben, einen Ausgangspunkt bilden. Allerdings ist es wichtig, dabei im Bewusstsein zu halten, dass die Analyse solcher Erfahrungen selbst nicht über sie hinausführen wird; dass sie vielleicht aber eine Art Angliederungspunkt für neue Gedanken bilden können. Diese Begriffe des menschlichen Ich ließen sich nicht nur von den Erfahrungen leiten, sondern würden sie vor allen Dingen dazu verwenden, sich die Grenzorte der „alten“ und in mancher Hinsicht nicht mehr tragfähigen Ich-Entwicklung aufzeigen zu lassen.

Ich bin nicht mit meinem Erleben identisch

Zu den neueren individuellen und auch kulturellen Erfahrungen gehört die (zunächst überraschende) Einsicht, dass ich nicht mit meinem Erleben identisch bin. Was immer ich aktuell empfinde, was immer ich in der Vergangenheit erlebt habe: ich kann mich damit nicht identifizieren. Zwar suche ich permanent nach möglichst positiven Erlebnissen, aber ich merke doch zugleich, dass sie das Ich nicht erfüllen können. Deutlicher wird die Desidentifikation mit dem Erleben, wenn es sich um unangenehme Empfindungen handelt. Aber in beiden Fällen gilt der von der Psychologie des 20. Jahrhunderts nicht zureichend zur Kenntnis genommene Satz, dass zwar die Seele erlebnisorientiert ist, dass das Ich aber im Bereich des Erlebens gar nicht angetroffen werden kann.

Bei genauerer Betrachtung ist diese Tatsache auch für alle zurückliegenden biographischen Erfahrungen festzustellen. Denn ich bemerke sehr schnell, dass ich vor einem Jahr, vor zehn Jahren, vielleicht von 20 oder 30 Jahren Empfindungen hatte, die mir damals wichtig waren, negativ oder positiv eine große Virulenz ausgeübt haben. Heute muss ich konstatieren, dass ich davon vielleicht eher peinlich berührt bin (beispielsweise von intensiven Hass- oder Sympathiegefühlen). Außerdem hatte ich „damals“ Vorstellungen, Ideale und Orientierungen ausgebildet, von denen ich mich heute nur noch distanzieren kann. – Zieht man diese Erfahrungen zusammen, so wird ohne weiteres klar, dass das Ich nicht in bestimmten Erlebnissen, Vorstellungen, Orientierungen – und seien sie noch so wichtig – gesucht werden kann, sondern als diejenige Kraft wirkt, die auch die unterschiedlichsten seelischen Aspekte meines Seins verbindet. Und diese Kraft des menschlichen Ich ist um so stärker wirksam, je mehr Diskrepanz verbunden werden muss. Das Ich kann allerdings an dieser Aufgabe auch scheitern; dann stellt sich für das seelische Erleben eine Ich-Dissoziation dar.

Die Gegenwartskultur und das durch sie angeregte seelische Erleben sucht vielfach nach Erlebnissen und Erfahrungen, mit denen man sich identifizieren kann. Der Begriff „Erlebniskultur“, die Aufforderung, sich selbst und die Welt erleben zu sollen, zeugen davon, dass immer noch von einer Erlebnisidentifikation ausgegangen wird. Vielleicht fehlt auch eher der Begriff des Ich, der dessen Distanz zur Erlebnis- und Erfahrungswelt deutlich und damit auch lebbar machen könnte. Jedenfalls sind durch solche Orientierungen permanente Enttäuschungen, Frustrationserlebnisse und Handlungsdemotivationen vorgeprägt. Auch im zwischenmenschlichen Bereich wird nach Empfindungen und Stimmungen gesucht, die entweder nicht gefunden werden können oder sich als nicht dauerhaft erweisen. Eine echte Lösung oder gar Erlösung würde darin bestehen zu bemerken, dass die Empfindungsebene, so nahe sie mir ist, in Wahrheit die Ich-Natur nur berührt und dass sich an diesem Punkt eine Differenzierung zwischen seelischem Selbsterleben und der eigenen Ich-Existenz zeigt.

Selbstverständlich folgt aus einer solchen Einsicht auch nicht, dass es mir ruhig schlecht gehen sollte. Aber die Quellen meines Lebensgefühls liegen eben nicht innerhalb des Bereiches der Intention, die positive Erlebnisbedingung herstellen will. So kann man beispielsweise auch bemerken, dass ein Erleben oder ein Empfinden, das ich beispielsweise in einem Zusammentreffen mit Menschen jetzt habe, für sich noch gar nicht aussagefähig ist. Die aktuelle Situation ist in sich nicht abgeschlossen, sie zeigt ihre Realität nicht im Momentanerleben, sondern ihre Kraftwirkungen setzen sich in ein „Danach“ fort, von dem man nicht wissen kann, wann es abgeschlossen ist. Aber erst dann ist die Situation zu bewerten, erst dann stellen sich (nachträglich) Empfindungen ein, mit denen das Ich sich eins fühlen kann. Diese Einsicht befreit von dem Druck, sich um befriedigende Lebenssituationen kümmern zu müssen und von dem Leidensdruck, der durch zu hohe Identifikationen mit problematischen Erfahrungen steht. An die Stelle der beiden (nicht ich-gemäßen) Ausrichtungen kann eine tendenzielle Gelassenheit treten, die abwartet, „was daraus wird“.

Die Intensität eines Erlebens sagt nichts über seine Realität

Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, das Selbstverständnis und damit das Selbsterleben haben ein inneres Instrument zur Graduierung von Realität ausgebildet, das beispielsweise den denkenden Menschen des Mittelalters als unzureichend erschienen wäre. Man geht vielfach davon aus, dass der Intensitätsgrad eines Erlebens über die eigene Wirklichkeit, die Realität der Situation oder des erlebten Gegenstandes aussagefähig ist. Dabei kann schon die Erinnerung beispielsweise an ein intensives Gefühl des Verliebtseins in der Jugend klären, dass die Intensität einer Erfahrung nicht eine Realität bezeugt – es sei die des unmittelbaren Erlebens, das sich allerdings rapide ändern kann.

Folgenreich werden diese und ähnliche Beobachtungen beispielsweise für die Bewertung von psychiatrischen Symptomen. Die Massivität einer entsprechenden Erscheinungsform kann prognostisch täuschen; andererseits können „kleine“ Lebensschwierigkeiten und seelische Probleme sich in ihrer Wirkung und ihrer Heilbarkeit sehr viel schwieriger gestalten. Auf jeden Fall ist eine umfassende Urteilsbildung notwendig, um einen Symptomkomplex wirklich einschätzen zu können. Das gilt auch für den „normalen“ Alltag der seelischen Existenz. Sie ist in ihrer Erlebnisdimension immer weniger auskunftsfähig und braucht gleichsam die Begleitung durch das Ich, das urteilsfähig ist bzw. sich urteilsfähig macht. Wobei damit keine Beurteilung, keine Rationalisierung oder Systematisierung der Erlebnisebene gemeint ist, sondern eine ruhige, freundschaftliche Ich-Aktivität als eine Art Parallelprozess zum seelischen Geschehen. So kann sich im Bereich des Ich allmählich eine neue, allerdings stillere und oft nur leise wahrnehmbare Empfindungsqualität zeigen. Diese Erlebnisebene des Ich wird nach und nach die anderen Erlebnisse, die sich seelisch intensiver darstellen, positiv beeinflussen. Es entsteht eine Art wechselseitiger Resonanz zwischen dem mitgebrachten seelischen Erleben und der Aufmerksamkeit des Ich, das in sich selbst allmählich Empfindungsqualität ausbilden kann.

Frühere Epochen hatten ein feines Gespür dafür, dass alle Erlebnis- und Empfindungsintensitäten des Menschen zunächst in den Bereich der Ich-Autonomie überführt werden müssen. Dies galt als Aufgabe von Erziehung und Bildung, war das eigentliche Ideal der erwachsenen Lebensführung. Auch Erkenntnis meinte keine abstrakte Statuierung von wissenschaftlicher „Wahrheit“, sondern zielte auf ein Leben und Erleben in der Bewusstheit von Ich-Autonomie. Damit war allerdings stetes die Gefahr einer Überformung gegeben, und es blieb die Frage offen, wo die eigentliche Individualität nun anzutreffen sei: im

unmittelbaren seelischen Erleben oder in derjenigen Ich-Kraft, die mit diesem Erleben umzugehen hat – allerdings oftmals in einer Manier, die selbst eher allgemeinen Prinzipien als individuellen Umgangsweisen entsprach. Dieses Problem ist bis in die Gegenwart hinein noch nicht gelöst. Heute wird spürbar, dass sich die Verhältnisse zwischen Seele und Ich gravierend geändert haben. Man bemerkt relativ leicht, dass intensive Erlebnisse sich zwar stark aufdrängen, aber oftmals wenig Individualität besitzen und sich fast als objektive Kräfte darstellen, die sich lediglich auf der Erlebnisfolie des eigenen Seelischen artikulieren und aktivieren. Andererseits steckt der wirkliche Individualisierungsprozess im Ich noch in den Anfängen. Hier droht der Verlust von Unmittelbarkeit und Intensität und es lauert die Gefahr von Abstraktheit und Überformung.

Andererseits kann sich der Eindruck bilden, dass das Entscheidende oftmals nicht oder noch nicht erlebbar ist. Die angedeutete Empfindungsdimension des Ich müsste weiterentwickelt werden, um solche Bereiche des Erlebens überhaupt zu bemerken und angemessen zu gewichten. Vielleicht sind bestimmte Erlebnisbereiche des Ich noch gar nicht entdeckt, vielleicht würden sich viele seelische Probleme von selbst erledigen, wenn sich das Ich diesen neuen empfindenden Aktivitätsbereich erschließen könnte. Das würde allerdings bedeuten, dass eine neue seelische Situation darin besteht, dass Erlebens- und Lebensprobleme nicht durch sich selbst und ihre Ursachen, sondern nur durch eine begleitende Ich-Aktivität überwunden werden können. Das Seelenleben würde sich wie von selbst ordnen, wenn eine parallele Ich-Prozessualität entstehen könnte. Die sich selbst und die Welt erlebende Seele wartet gleichsam darauf, aus dem Ich eine gefühlsqualifizierende Kraft zu erhalten. Blicke die Betrachtung und auch der Therapieansatz in dem gegebenen Seelischen stehen, so könnte es keine Lösungen geben. Nicht die Vergangenheit als seelische Verursachung, sondern eine Zukunft der Ich-Entwicklung bestimmt zunehmend Selbstgefühl und Weltbezug. Damit ist der Mensch im Verhältnis zwischen Seele und Ich-Entwicklung in ein neues und noch ungewohntes Stadium seiner Erdenexistenz eingetreten. Die Dimension dieses Schrittes wird deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass diese Erwägungen nicht nur für die seelisch-biographische Vergangenheit, sondern auch für das karmische Herkommen der Seele gelten. Die Entwicklung aus der Vergangenheit ist an einen Punkt gekommen, von dem an die Seele auf zukünftige Ich-Aktivität hoffen muss, weil nur auf diese Weise sich ihre Existenzsituation ordnen, klären, verändern kann.

Wirkungen werden zu Ursachen

Ein entscheidendes Kennzeichen der neueren Menschheitsentwicklung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, von Rudolf Steiner als Michael-Zeitalter bezeichnet, besteht darin, dass immer weniger die Ursachen von Ereignissen und Taten von Bedeutung sind, sondern zunehmend ihre Wirkungen. Das gilt auch für Seelenzustände, Intentionen, Gedanken. Für eine Psychologie der Gegenwart und Zukunft ist wichtig zu berücksichtigen, dass diese Entwicklungstendenz schon heute im Seelischen stimmungsbildend geworden ist – ohne allerdings wirklich ins Bewusstsein zu treten. Und gerade darin besteht eine entscheidende seelische Tendenz der Gegenwart: dass die Existenzbedingungen der Seele sich zur Zukunft verändern, dass in der Tat die Zukunft, weniger die Vergangenheit ursächlich wirkt. Noch immer wird psychologisch und therapeutisch, aber auch bei der Ursachensuche leiblicher Erkrankungen und sozialen Problemen fast ausschließlich danach gefragt, was in der Vergangenheit auslösend hat wirken können. Die Ursache in der Zukunft zu sehen, fällt ungeheuer schwer, unter anderem auch deshalb, weil für die Zukunft zunächst gar keine Bewusstseinsform ausgebildet werden kann. Im Bewusstsein ist lediglich das anzutreffen, was war oder ist, nicht aber dasjenige, was sein wird.

So erscheinen neue Formen der Bewusstseinsbildung notwendig. Die Selbsterkenntnis, aber auch das Selbstgefühl haben veränderte Bedingungen, und damit ist die Ich-Identität, die sich bisher doch stark aus dem seelischen Selbstgefühl speiste, zunächst in Frage gestellt. Das Lebensgefühl, aus dem Seelischen und aus der spezifischen Lebensgeschichte dieser seelischen Entwicklung individualisiert, war im Selbstgefühl einfach selbstverständlicher Träger des Ich. Nun hängen Identität und Individualität immer weniger von der mitgebrachten Lebensgeschichte ab, sondern zunehmend von demjenigen, was ich heute veranlassen kann und was in der Zukunft seine Wirkung entfalten wird. Das gilt nicht nur für Intention und Handlungen, sondern auch für Gedanken und Gefühle: Hier wirkt bereits eine hintergründige Kraft aus der Zukunft, die nicht leicht ins Bewusstsein gehoben werden kann. Werden nun Ursachen weiter in der Vergangenheit und in bereits Erlebtem (auch karmisch Vergangenen) gesucht, so müssen sich bestimmte Probleme als nicht lösbar erweisen, und es kann eine seelische Verwirrung bis hin zu neurotischen oder psychotischen Erlebnissen eintreten, weil die Wirkungszusammenhänge nicht durchschaut und damit auch nicht erlebt werden können.

Wie werden zukünftige Wirkungen, die bereits heute ursächlich sind, bewusstseinsfähig? Wie kann eine innere Orientierung, wie kann aus Selbsterkenntnis folgend allmählich ein Selbstgefühl entstehen, das zukunftsbezogen ist – obwohl selbstverständlich Wirkungen aus der Vergangenheit virulent bleiben? Es ist damit die Frage nach dem Bewusstsein für ein noch nicht sichtbares, weil noch nicht in der Ist-Welt existenten Bereich angesprochen; für einen Bereich übrigens, der gerade weil er noch nicht gegeben ist, auch kaum Gegenstand für äußere oder innere Manipulation werden kann. – Bewusstseinsfähigkeit kann für die Lebensebene der Zukunft entstehen, wenn die Zukunftswirkungen von Ereignissen, Taten, Gedanken etc. weiter beobachtet werden. Ich muss also einen Zusammenhang in die Zukunft hinein in meinem Bewusstsein herstellen, in dem ich innerlich mit dem verbunden bleibe, was jetzt geschieht. Dieses Bewusstsein ist eine Willensfrage, hängt von der Kraft der Intention ab, in Zukunft immer wieder an dasjenige anzuschließen, was jetzt Gegenwart ist – mich darauf zu besinnen, es zu erinnern, in einem Denken von weiten Zusammenhängen zu überprüfen, wie es weitergewirkt hat und auch im Moment noch wirkt. Damit erschließt sich das Bewusstsein den Zukunftsraum, damit wird umgekehrt die Zukunft selbst bewusstseinsfähig, ohne dass spekulative, wunschbezogene oder horoskopähnliche Gedanken auf sie angewendet werden. Die Zukunft bleibt offen, ist nicht determiniert, aber ich bringe eine Beobachtungsgabe hervor, die die Gegenwart für die Zukunft öffnet, die den alten Bewusstseinsraum transzendiert. Dabei ist die Vermutung sicher nicht ganz unberechtigt, dass eine solche neue, willensgetragene Aufmerksamkeit von vornherein auch die Erlebnisdimension der eigenen Existenz verändern wird, selbstverständlich nicht drastisch und abrupt, sondern allmählich und in zunächst kaum merklichen Veränderungen.

Revision von Menschenbild und Selbstgefühl

Es lassen sich drei Regionen der Existenz in den Zukunftswirkungen unterscheiden: erstens die Lebensebene als der Bereich unmittelbarer Kraftwirksamkeit, die sich dem Bewusstsein entziehen kann; die Erlebensebene als inneres Gewahrwerden einer Veränderung in der Existenzsituation – Empfindungen, Stimmungen verändern sich; schließlich das Denken als Bereich der Selbsterkenntnis und des bewussten Weltbezugs, auch als Bereich des intentionalen menschlichen Miteinanders. Leben, Erleben und Denken bilden die Existenzsubstanz des Ich und vermitteln gemeinsam das Eigengefühl der Individualität; je höher der Kongruenzgrad der drei Bereiche wird, desto mehr festigt sich das Identitätsgefühl. Umgekehrt wird das Identitätsgefühl gefährdet, wenn beispielsweise sich die Lebensebene zu

stark von der bewussten Denkebene trennt oder wenn ein Denken ausgebildet wird, das mit dem seelischen Erleben wenig vermittelt ist.

Auf der Lebensebene kann die Zukunftsbezogenheit des eigenen Seins schon dumpf spürbar werden. Es handelt sich dabei übrigens um eine Existenzform, die in der Kindheit unmittelbar gegeben ist. Kinder leben in einer Sphäre des Zukunftsbezugs. Sie haben den Eindruck, die Welt sei in die Zukunft hinein offen, obwohl sie selbst diese Existenzdimension nicht genauer fassen können. Erziehung und Umgang mit Kindern generell berücksichtigt meist intuitiv, dass die jetzige kindliche Existenzweise und der Umgang mit Kindern weitreichende Folgewirkungen in der biographischen Zukunft haben wird. Das Schicksalsgesetz, dass man mit den eigenen Wirkungen und damit mit den eigenen Handlungen, Gedanken und Gefühlen verbunden bleibt, ist an Kindern am ehesten anschaulich. Dass es jetzt auch für den Erwachsenen immer unmittelbarer lebensbestimmend wird, auch in die Bereiche von Erleben und bewusstem Denken hinein, wäre erst noch stringent nachzuvollziehen. Die weitreichenden menschenkundlichen und lebensbezogenen Konsequenzen sind erst noch zu erarbeiten.

Nun bedeutet der neuere Zukunftsbezug der Existenz allerdings nicht, dass jede Vergangenheitsbestimmung aufgehoben ist. Gerade auf der Lebensebene ist die doppelte Perspektive notwendig, die die Gegenwartssituation in ihrem Zukunfts- und Vergangenheitsbezug ernst nimmt. Selbstverständlich wirkt sich in der Biographie, aus was in der Vergangenheit erlebt und veranlagt wurde – in dieser Perspektive heißt Vergangenheit zurückzublicken auf dasjenige, was früher einmal die Zukunftsdimension des eigenen Seins war. Aber es macht einen großen Unterschied, wenn zugleich bis in Erleben und Bewusstsein hinein realisiert wird, dass eine solche Kraftwirksamkeit auch von jetzt an in die Zukunft hinein gegeben ist und dass diese Kraftwirksamkeit an Bedeutung gegenüber dem Vergangenheitsbezug gewinnt. Das würde letztlich bedeuten: die Bestimmung des eigenen Seins aus der biographischen (und karmischen) Vergangenheit liegt zwar vor, aber sie gewinnt erst von dem jetzt bewusst herzustellenden Zukunftsbezug ihre eigentliche Bedeutung. Die Lebensebene ist aus der Vergangenheit bestimmt, und zwar in allen untergründigen biographischen, leiblichen und seelischen Prozessen; aber diese Prozesse warten gleichsam auf die Qualifikation durch den Zukunftsbezug, den das bewusste Ich jetzt herstellen kann. Das Ich wird nicht zukunftsbezogen tätig, indem es Prognosen über die Zukunft aufstellt, sondern indem es in dem beschriebenen Sinne die Wirkungen des eigenen Tun, Lassens und Erlebens beobachten lernt.

Für die Erlebensebene gilt, dass eine Verdunkelung des Lebensgefühls und ein Nachlassen der Lebensstimulation eintreten kann, wenn in der Selbst- und Weltwahrnehmung die Beziehung von Vergangenheit und Gegenwart, nicht aber von Gegenwart und Zukunft erlebt wird. Dies betrifft die Lebensstimmung im inneren Selbstbezug, aber auch im Verhältnis zur Welt; denn es gibt eine gefühlsbildende Fundamentalkraft der Individualität, die heute aus dem Zukunftsbezug lebt. Die Beziehung zur Außenwelt wird von dieser fundamentalen Kraft grundgelegt: die Außenwelt tritt mir als Empfindung in Gefühl und in der Sinneswahrnehmung entgegen. Aber auch die Beziehung zum eigenen Inneren geht von dieser Kraft aus: sie führt die grundlegende individuelle Existenzempfindung ins Erleben. Bin ich nun nur darauf eingestellt, den Gegenwarts- und Vergangenheitsaspekt dieser Kraft zu empfinden, so reduziere ich die eigene Individualität, um ihre neue Existenzdimension. Und diese Reduktion wird gravierende Auswirkungen auf das Selbst- und Welterleben ausüben.

Auf diese Weise entfaltet eine potentielle Zukunft bereits jetzt Gegenwartswirkung. Für das seelische Erleben ist wichtig, dass diese Wirkungen, da sie auf der Lebensebene real sind, sich

im seelischen Erleben niederschlagen -aber dort nicht bemerkt werden, wenn kein Bewusstsein für diese neue Lebensrealität besteht. Werden sie jedoch nicht bewusst, so können sie eine problematische Sekundärwirkung entfalten, die das seelische Selbsterleben und die Beziehung zur Umgebung stören kann. Diese Wirkungen sind peripher, weil sie aus der Zukunftsumgebung kommen, und zwar aus der Umgebungswirkung dessen, was ich jetzt bin, denke oder tue. Zentral werden diese peripherischen Wirkungen dadurch, dass sie jetzt im Selbstgefühl auftreten. Dieser Zusammenhang ist zugegebenermaßen nicht unmittelbar zu erleben, er kann sich aber erschließen, wenn die Aufmerksamkeit in die hier angedeutete Richtung gelenkt und damit eine gewisse Bewusstseinsstufe für die neue Existenzform des Ich geschaffen wird. Es liegt auf der Hand, dass sich damit die Verhältnisse von Individualität und Umgebung, Ich und Welt verändert haben. Zumindest kann konstatiert werden, dass sich die Zusammenhänglichkeit zwischen innen und außen bis in das Selbsterleben hinein stärker konzentriert hat, indem meine Wirkung auf die Umgebung aus der Zukunft auf mich jetzt zurückstrahlt und in mir mein Existenzgefühl hervorbringt. Kann ich für diesen Zusammenhang einen gewissen Bewusstseinsgrad ausbilden, so wird auch das zentrale Selbstgefühl sich aufhellen, zumindest eine positive Veränderung erfahren, eben weil es damit einen gewissen erlebenden Anschluss an die Konstitutionsbedingungen der eigenen Individualität erhält.

Der Ich-Prozess wäre somit darin zu sehen, dass es gelingt, ein Bewusstsein der Bezogenheit auf die Zukunft und Rückwirkung auf die Gegenwart (bis zur Qualifizierung der Vergangenheit) herzustellen und damit eine neue seelische Erlebnisgrundlage zu bilden. Die davon ausgehende Verwandlung des zentralen Selbstgefühls ist nicht zu prognostizieren. Aber die seelische Existenzgrundlage ist darauf angewiesen, vom Ich her diese Erschließung der Zukunft zu erhalten. In gewisser Hinsicht kann somit das seelische Selbstgefühl nicht mehr als Grundlage der Ich-Wirklichkeit gesehen werden; vielmehr müsste die Aktivität des Ich-Bewusstseins, das in der angedeuteten Weise die zweite Hälfte des eigenen Existenzraums erschließt, als Grundlage des Seelenprozesses angesehen werden. Vielleicht ist damit eine menschengeschichtlich bisher nicht dagewesene Situation gegeben: das Ich selbst wird zur seelischen Existenzgrundlage durch einen Bewusstseinsvorgang, der die veränderten Existenzbedingungen bewusst macht. Damit wären aber auch die Beziehungen zwischen dem bewussten Ich-Prozess und dem seelischen Erleben im Selbstgefühl und der Lebensstimmung neu zu betrachten. Während das seelische Selbstgefühl bislang eine mehr oder weniger tragfähige Grundlage des Ich-Prozesses bieten konnte, muss nun die Ich-Tätigkeit selbst gleichsam seelenschaffend werden. Mit anderen Worten: Während das seelische Gefühl bisher bewusst werden konnte und daraus ein gewisser Selbsterkenntnisprozess möglich wurde, gehen nun die Begriffe des Ich-Bewusstseins voran und schaffen die Grundlage für ein seelisches Erleben – und genau dadurch klärt sich der Seelenprozess auf, und das neue Selbstverständnis kann heilend wirken. Allerdings nicht aus der abstrakten Bewusstheit heraus, sondern aus einer Begriffsbildung über die neue Existenzsituation, in die das Ich so stark involviert ist, dass aus ihr eine neue Empfindungsqualität und die mitgebrachten seelischen Gefühle positiv beeinflusst werden.

Für das Denken gilt, dass es durch die neue Orientierung seine Abstraktheit und den seelenzerstörenden Intellektualismus überwinden kann. Es selbst wird dunkel, sofern es in der Vergangenheitsverhaftung verbleibt; es entfernt sich von Empfindung und Lebensgestaltung, wird zur puren Definition und Deskription, also lebensfern, wenn es nicht die seelen- und lebensschaffende Kraft des Zukunftsbezuges in sich integrieren kann. Nun besteht allerdings die schon angesprochene Schwierigkeit, Wirksamkeiten in das Denken aufzunehmen, die sich in der Zukunft entfalten werden. Da ist die Gefahr groß, abstrakte Hypothesen aufzustellen, wie sich etwas entwickeln wird und es besteht darüber hinaus die Gefahr, die Zukunft dem

Freiheitsbereich zu entziehen, d.h. festlegen zu wollen, was die Zukunft bringt. Außerdem könnte ein gewisser Fatalismus entstehen, der das Gegenwärtige nur am Zukünftigen bemessen will und die Gegenwart aus der Zukunft determiniert sieht. Dabei wird, ähnlich wie im Horoskop-Denken, die Zukunft eher wie eine Vergangenheit betrachtet, die, weil sie nun einmal gegeben ist, das eigene Leben bestimmt. Zukunft zeichnet sich aber durch Offenheit aus, zeichnet sich dadurch aus, dass im Unterschied zum aus der Vergangenheit Gegebenen Freiheit wirken kann. Zukunft entsteht in menschlicher Weise erst daraus, dass das menschliche Ich mit den Wirkungen, die aus seiner jetzigen Existenz hervorgehen, verbunden bleibt – aber nicht daraus, dass dieses Ich wie gebannt auf sich fast automatisch vollziehende Zukunftswirkungen starrt. Man könnte sogar davon ausgehen, dass die lebens- und seelengestaltende Kräfte, die aus der Zukunft wirken, dadurch bestimmt werden, dass die Bewusstseinskraft des Ich sich auf sie richten. Auch hier wäre also das Denken nicht allein registrierend oder beschreibend, sondern es wäre prägend und qualifizierend. Das Denken stellt nicht Wirklichkeiten fest, sondern es schafft Realitäten, indem es sich im „Dranbleiben“ an den Konsequenzen des eigenen Sein in die Welt einbringt, sich mit der Welt verbindet. Dieser Vorgang könnte als der neue Ich-Prozess gelten, der individualitäts- und identitätsschaffend wirkt.

Aus der bisherigen Schilderung wird vielleicht spürbar, dass Denken und Bewusstseinsbildung nur durch die Verbindung mit dem Willen zukunfts-fähig werden können. Der Begriff „Wille“ meint damit nicht bestimmte Absichten oder formulierbare Ziele, sondern die Intention, einen Bewusstseinsprozess in Gang zu bringen, der nicht durch die Tatsachen der Vergangenheit und Gegenwart gewährleistet wird. Bewusstseinsinhalte werden normalerweise durch das Gegebene geliefert; was das Denken hinzufügt, sind vielleicht Kausalitätsverknüpfungen, Systematisierungen, Generalisierungen von Erfahrungen und Eindrücken. Der Wille, der hier gemeint ist, äußert sich vor allem in der Intention, das Bewusstsein auch dorthin zu lenken, wo es noch gar keinen Gegenstand hat – denn die Zukunft ist zunächst nicht inhaltlich zu fassen, also gleichsam gegenstandsfrei und inhaltslos. Damit richtet sich das willensgestützte Denken nicht auf bestimmte Gegebenheiten und Inhalte, sondern es besteht in der Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe, die in der Lage ist, Verknüpfungen des Gegebenen mit Zukünftigem und, wenn diese Zukunft erreicht ist, des dann Gegebenen und inhaltlich Fassbaren mit seinen Ursachen in der Vergangenheit zu bemerken. Außerdem wird sich dieses willensgestützte Denken darin zeigen, dass eine gewisse Urteilsfähigkeit entsteht darüber, wie Verhaltensweisen, Gefühle, Gedanken sich in die Zukunft hinein entfalten werden.

Dieses Denken benötigt nicht mehr das Gegebene als ein Gerüst, an dem es sich entfalten kann. Wenn die Willenserfahrung in das Denken eintritt, wird es zukunfts-fähig, auch dann, wenn die Zukunft nicht als Abbild, nicht als klarer Begriff, sondern nur in der Aufmerksamkeitshaltung auftritt. Eine solche Aufmerksamkeit hat frappierende Auswirkungen auf das Selbstgefühl. Das Ich wirkt auf diese Weise so weit schaffend im Selbstgefühl, dass eine spürbare Lebensveränderung im Selbstbezug eintreten kann. Von der geisteswissenschaftlichen Begriffsbildung ausgehend könnte hier die Frage gestellt werden, ob nicht das Geistselbst, das als ein gewisser Entwicklungseffekt geistiger Schulung angesehen wird, in dem neuen Zukunftsaspekt der eigenen Existenz eine Art Vorläufercharakteristik erhält. Geistselbst ist dann nicht nur Ergebnis einer geistigen Haltung und Übung, sondern es geht der eigenen geistigen Aktivität, aber auch der inneren seelischen Ausgestaltung als eine gewisse geistige Offenheit voran. Damit wäre es nicht nur Effekt des eigenen Geisteslebens und der seelischen Verwandlung, die aus der geistigen Tätigkeit hervorgeht, sondern Voraussetzung eines neuen seelischen Prozesses. Man könnte die Vermutung anstellen, dass die Geistselbst-Beziehung des Ich nicht nur in dessen geistiger

Tätigkeit, sondern auch in seinem Zukunftsbezug aufzufinden ist. Mit anderen Worten: Das Ich begegnet sich selbst in seiner geistigen Dimension dort, wo es ihm gelingt, in einem lebendigen, seelen- und lebensschaffenden Denken die Wirkungs- und damit Zukunftsdimension mit einzubeziehen. Das Geistselbst als Zukunft des Ich würde damit real und könnte als konstituierender Faktor gegenwärtiger Ich-Existenz zur Geltung kommen.

Ich oder Welt – das Ich unmittelbar in der Welt

Hegel hat von diesen Zusammenhängen offenbar etwas geahnt. Im psychologischen Teil seiner „Enzyklopädie“ spricht er davon, dass der Mensch als geistige Individualität im Selbstgefühl erwacht, und zwar zu einer Urteilsfähigkeit, die sich in den einzelnen Gefühlen äußert. Im Zusammenhang mit dem Selbstgefühl ist die geistige Individualität des Menschen Subjekt aller einzelnen Gefühle und setzt sie „als seine Gefühle in sich“.¹ Aufschlussreich sind auch die unmittelbar folgenden Andeutungen Hegels zur Beziehung von Selbstgefühl und Einzelgefühlen: das Selbstgefühl schließt die einzelnen Gefühle zu einer Einheit zusammen; so wird aus der Besonderheit der einzelnen Gefühle die Gesamtheit oder Identität des Selbstgefühls. Andererseits existiert das Selbstgefühl nur in der Differenzierung der Einzelgefühle. Hinzuzufügen wäre: das Selbstgefühl entsteht demnach aus den differenzierten Empfindungen, die die menschliche Individualität sich selbst und der Welt gegenüber entwickelt.

Es ist unmittelbar einleuchtend, dass Hegel mit der geistigen Individualität des Menschen, die die Gefühle selbst hervorbringt und damit im Hinblick auf sich selbst und die Welt urteilsfähig wird, nicht die unmittelbar bewusste Ich-Tätigkeit meinen kann. Denn das Ich, das sich zunächst unmittelbar seelisch erlebt, sieht ja gerade Gefühl und Empfindung als gegeben und nicht als selbst hervorgebracht an. Noch weiter entfernt für das sich unmittelbar selbsterlebende Ich liegt die Anerkennung, dass sich in Gefühl und Empfindung eine eigene und tätige Urteilsfähigkeit äußert. Also kann Hegel nur von demjenigen Ich gesprochen haben, das im Hintergrund der seelischen Gefühlsbildung arbeitet und seine Tätigkeit gerade in der gegebenen Empfindung verbirgt. Dieses Ich, wenn es denn wirklich „zum Urteil in sich erwacht“² und Bewusstsein in die Tätigkeit hineinbringt, mit der es die Gefühle setzt, hat Geistselbst-Charakteristik.

Aus heute möglicher Sicht geisteswissenschaftlicher Psychologie wäre hinzuzufügen, dass das Ich sich diese gefühls- und seelenschaffende Tätigkeit ins Bewusstsein bringen kann, wenn es folgendes bemerkt: Das Ich betritt die gefühlsschaffende Sphäre auch mit dem Bewusstsein, sobald es sich für die Wirkungen seiner selbst in die Zukunft hinein zu sensibilisieren beginnt. Damit tritt eine Geistselbst-Tätigkeit in das Bewusstsein ein. Diese wirkt, in dem oben angedeuteten Sinne, nicht nur in der Verwandlung mitgebrachter Gefühle, sondern darüber hinaus auch im unmittelbaren Schaffen innerhalb der Gefühlssphäre. Da die Gefühlssphäre alle Empfindungen umfasst, also auch diejenigen, die mit der Sinneswahrnehmung einhergehen, betreffen die Urteile, die das Ich als geistiges Subjekt im Gefühl in sich selbst setzt, nicht nur sich selbst, sondern auch die Welt.

Wenn aber das geistige Ich in Gefühlsbildung und empfindender Wahrnehmung als urteilsbildende Kraft sich selbst und der Welt gegenüber tätig ist, dann befindet es sich nicht nur als Beobachter in der Welt und einer Wirklichkeit gegenüber, sondern es existiert in Welt

¹ G.W.F. Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, § 407. Hervorhebungen im Original.

² A.a.O.

und Wirklichkeit unmittelbar. Mit einer solchen menschenkundlichen Perspektive auf die Individualität ist zweierlei erreicht: das menschliche Ich wird nicht mehr von der Welt isoliert, und es ist nicht gezwungen, ein Weltgeschehen, das sich außermenschlich abspielt, einfach hinzunehmen. Eine Theorie der Empfindung und der Wahrnehmung und das daraus hervorgehende Selbsterleben, die den Menschen nur als Beobachter des Geschehens ansieht, trennt demgegenüber Subjekt und Objekt. Die Wirklichkeit, rein außermenschlich, wird „objektiv“, ihr Erleben und Bewusstsein im Menschen dagegen rein „subjektiv“, aber nicht wirklich. So trennen sich Realität und Mensch, das Ich bleibt „draußen“. Nach dem Modell der Videokamera oder anderer technischen Sensorien wandelt das Ich als seelisch subjektives Wesen durch eine Welt, die auch ohne es vorhanden wäre und von der es bestenfalls Abbilder wahrnimmt. Was aber diese Abbilder mit der Wirklichkeit zu tun haben, bleibt außerhalb der Beurteilung.

Geht man dagegen davon aus, dass Empfindung und Gefühlsbildung den Menschen in die Welt hineinstellen, dass er dadurch zum wirklichen Weltfaktor wird, während umgekehrt die Welt nicht etwas einfach Gegebenes, sondern davon abhängig ist, wie der Mensch in ihr agiert, so verbindet man Wirklichkeit und menschliches Ich. Eine solche Auffassung hat frappierende Auswirkungen auf das Selbstgefühl und Weltverständnis: das Ich fühlt sich nicht mehr einer Welt gegenüber oder ausgesetzt, sondern als bestimmende Kraft in derselben, und die Wirklichkeit erscheint als Ergebnis des menschlichen Weltinteresses, nicht als eine außermenschliche „Objektivität“. Die entscheidende Fragestellung einer solchen Grundhaltung lautet: Wie kann ein wahres Weltinteresse (einschließlich des Interesses am anderen Menschen) entstehen, das nicht nur verdecktes Selbstinteresse oder illusionäre Erlebnissehnsucht ist? Als erster Ansatz einer Antwort kann gelten: Voraussetzung für eine solche neue Beziehung zu Welt und Wirklichkeit ist ein Selbstverständnis, das den Menschen nicht nur als Rezipienten von Gefühlen und äußeren Realitäten in Empfindung und Wahrnehmung erscheinen lässt, sondern die dahinterstehende Ich-Tätigkeit der geistigen Individualität bemerkt. Für eine Welt, an der ich nicht beteiligt bin, kann ich mich nicht wirklich interessieren. Und ein Ich, das sich seelisch nur außerhalb der Welt fühlt, das sich gleichsam in seine Subjektivität einschließen muss, kann an Welt und Wirklichkeit nur eine Erlebnisinteresse haben. Damit aber macht es seine Innerlichkeit noch „subjektiver“ und steigert die ihm begegnende Wirklichkeit in eine immer dichtere „Objektivität“, also Außermenschlichkeit hinein. Dies gilt schließlich auch vom anderen Menschen, insofern er mir in einer solchen Grundhaltung auch nur als Realität außerhalb meiner selbst begegnet.

Ausblick: Autonomie oder Eingriff – Autonomie als Eingriff

Befasst man sich mit dem Thema Individualität und Identität, so steht man vor dem Problem, dass sich niemand mehr für eine Theorie der Individualität interessiert; dass vielmehr nur die gelebte und erlebte Individualität und Identität gesucht wird – mit einem gewissen Recht nach den Enttäuschungen, die sich aus verschiedenen Theorien des menschlichen Ich sich im Laufe des 20. Jahrhunderts ergeben haben. Zudem zeigt sich in einem solchen Bedürfnis eine innere Not: konnte in früheren Zeiten noch psychologisch und philosophisch über Ich und Identität nachgedacht werden, weil sie im Lebensgefühl gegeben waren, so besteht heute die Existenznotwendigkeit, einen Ich-Prozess aufzubauen, um sich selbst darin erleben und leben zu können. Ein solcher innerer Aufbau scheint immer mehr die Voraussetzung für seelische und auch leibliche Gesundheit zu werden. Der Seelenprozess und auch leibliche Vorgänge sind offenbar darauf angewiesen, bestimmte Kraft- und Funktionsimpulse aus der Ich-Tätigkeit zu erhalten. Aber man muss wohl davon ausgehen, dass der Zugang zu einem autonom hervorzubringenden Ich-Prozess nur durch Begriffe der Individualität, des Geistes

und der Identität möglich ist. Die erlebte Individualität setzt voraus, dass ich mich selbst als Ich-Wesen denken, d.h. verstehen und begreifen lerne. Eine Aufgabe geisteswissenschaftlicher Ich-Psychologie könnte darin bestehen, auf diese Notwendigkeit hinzuweisen und damit zu verdeutlichen, dass Individualität nur erlebt und gespürt werden kann, wenn ich mir zuvor die entsprechenden Erlebnisräume durch eine geistige Sensibilisierung aufgeschlossen habe; dass die Spielräume und Grenzen der eigenen Identität dann fühlbar werden, wenn ich ihre Möglichkeiten nicht nur an den bisher seelisch und biographisch Erfahrenem bemesse.

In der menschheitlichen Vergangenheit war der Leib bisher weitgehend selbstverständlicher Träger der Individualität. Jeder Mensch ist ein körperliches Individuum, nicht nur im physiognomischen Ausdruck. Die Möglichkeiten der Genforschung und der aus ihr hervorgehenden Technik, aber auch die erweiterten Fähigkeiten der Medizin, beispielsweise im Bereich der Organtransplantation, scheinen darauf hinzuweisen, dass der menschliche Leib zum nichtindividuellen Gattungskörper werden könnte. Auch der menschliche Geist ist nicht mehr leicht individuell zu fassen, wenn die Wahrheit objektivistisch als unabhängig von einzelmenschlicher Erkenntnis verstanden wird. Die „objektive“, übertragbare Wahrheit führt auf eine geistige Allgemeinheit, an der das Individuum bestenfalls partizipieren, sie aber nicht als geistiges Erlebnisfeld eigener Individualität empfinden kann. Dass Leib und Geist nicht mehr im alten Sinne individuell erlebnisprägend wirken, davon zeugen in der Gegenwart die zunehmenden Verunsicherungen im Ich. Zwar erlebt das Individuum noch etwas am eigenen Leib, aber nicht mehr unbedingt sich selbst; zwar werden auch vom geistigen Klima der Kultur Erlebnisse des Menschen geprägt (beispielsweise am Computer), aber auch hier kann das Ich immer weniger sich selbst finden.

Im Selbstgefühl erlebt sich das Ich seelisch selbst. Die Seele kann als ein Resonanzgeschehen zwischen Leib und Geist betrachtet werden. Sie ist zwar nicht die Substanz, wohl aber die Erlebnisform des Individuellen. Wie stark das seelische Selbsterleben leiblich bestimmt ist, davon haben verschiedene Wissenschaftszweige im 20. Jahrhundert immer deutlicher Zeugnis abgelegt. Dass das seelische Erleben auch geistig bestimmt wird, zeigt sich beispielsweise an Erlebnisformen von Kindern, die wirkliche zwischenmenschliche Verhaltensweisen nach den Erfahrungen bemessen, die sie am Bildschirm mit Figuren aus Computerspielen und filmischen Darstellungen gemacht haben. Die aristotelische Seelenlehre der Antike und, darauf aufbauend, des christlichen Mittelalters, weitgehend Grundlage der späteren Psychologie, wollte zeigen, wie sich der Geist in der irdisch-leiblichen Existenz individualisiert und in der Seele als individuelles Wesen auch erlebt. Man war der Überzeugung, dass mit dem menschlichen Ich ein unvergängliches geistiges Wesen in eine irdische Existenz eintritt, um bestimmte Entwicklungsschritte vollziehen zu können; das aber durch die leiblich-seelische Existenz des menschlichen Ich nicht die Unsterblichkeit verloren geht, die es als Geistwesen besitzt. Das zentrale Problem lautete, wie ein unsterbliches Wesen in die Sphäre seelischer Vergänglichkeit und leiblicher Sterblichkeit eingehen kann, sich in diesem Bereich entwickelt, um anschließend die irdischen Erfahrungen mit der eigenen geistigen Existenz verbinden zu können. Dieser Entwicklungsvorgang wurde als eigentliche Substanzbildung des Ich aufgefasst. Die neuere Psychologie konnte an diese Überlieferung des Ich-Verständnisses nicht mehr recht anknüpfen, und die Auffassung geistiger Ich-Substanz hat sich auf das seelische Selbsterleben und letztlich auf die leiblichen Implikationen des eigenen Seelenseins konzentriert.

Die differenzierte Betrachtung der Individualität nach Leib, Seele und Geist im Anschluss an die Jahrtausende alte aristotelische Tradition wäre heute wieder notwendig, damit sich die theoretische und erlebte Ich-Dissoziation nicht fortsetzt. Eine solche Anknüpfung, aber auch

die Neukonstitution eines Ich-Begriffs nach Leib, Seele und Geist ist ungeheuer schwierig; jedoch erscheint sie notwendig, da sie, so geistig „freischwebend“ sie auch zunächst erscheinen mag, zur Grundlage für ein sich stabilisierendes Selbstgefühl und damit zum Ausgangspunkt einer neuen Welt- und Wirklichkeitsbeziehung werden kann. Das sollte in diesen Ausführungen zumindest anklingen und auf diese Weise ein erster Eindruck von einer neuen Form der Individualität angeregt werden. Die Wirkungen eines solchen geistig aktiv aufbauenden Selbstverständnisses, das die Lage des Ich heute zu fordern scheint, sind nicht absehbar. Auf jeden Fall wäre die Ausbildung von Individualität aufgrund eines neuen Ich-Begriffs ein nachdrücklicher „Eingriff“ in die Wirklichkeit von Seele und Leib. Man könnte fast den Eindruck gewinnen, dass andere, äußere Eingriffe und Zugriffe auf Seele und Leib drohen, wenn der individuelle Selbst-„Eingriff“ nicht zumindest der Intention nach stattfindet.

Therapeutische Erfahrungen machen deutlich, dass ein seelischer, aber auch leiblicher Krankheitsverlauf nicht mehr prognostizierbar ist, wenn ein Mensch von ihm betroffen wird, der an der seelisch-geistigen Selbstaktivierung arbeitet; auch Krankheitsprozesse und Heilungsvorgänge unterliegen zur Zeit offenbar einer gewissen Individualisierung. Umgekehrt verlangt die Lebenssituation des Leibes und der Seele immer stärker nach psychologischen, medizinischen und sozialen Eingriffen von außen, weil Ich-Erleben und Identität nicht mehr durch die eigene Vergangenheit und mitgebrachte Ressourcen gesichert sind. Nur sind eben die externen Eingriffsnotwendigkeiten ihrerseits Zeichen davon, dass der innere Zugriff noch aussteht und immer dringlicher wird. Durch jeden Eingriff von außen werden Seele und Leib, wird auch soziale Lebenssituation schließlich mehr von der Individualität getrennt. Es könnte eine innere und äußere Lage auftreten, die fraglich erscheinen lässt, ob innere und äußere Lebensbedingungen für die Weiterexistenz von Ich-Individualität und für deren Entwicklung überhaupt noch gegeben sind. Andererseits zeigen sich in dieser Gefahrensituation auch bisher ungeahnte Freiheitsmöglichkeiten von Ich-Autonomie bis in die Bereiche der Selbstkonstituierung seelischer und leiblicher Gesundheit hinein.